

Hilfsangebot für Multiproblemfamilien: zur kulturellen Differenz der Therapien und Hilfsangebote für Menschen aus den unteren sozioökonomischen Schichten

**Vortrag von Roel Bouwkamp,
Psycho-Soziales Centrum Batenburg NL,
am 10.10.1998 in der KFH Aachen**

Übersicht

1. Beschreibung des Klientels
 - 1.1 Klienten aus den unteren sozioökonomischen Schichten
 - 1.2 Multiproblemfamilien
2. Funktionsebenen (Niveaus) der Familie
 - 2.1 Das Ökologische Niveau
 - 2.2 Das Strukturelle Niveau
 - 2.3 Das Beziehungsniveau
 - 2.4 Das Individuelle Niveau
 - 2.5 Erwerb von Kooperation bei und für Hilfsangebote
 - 2.6 Ein Beispiel: Die Familie Schmidt
3. Ebenen (Niveaus) der Hilfsangebote
 - 3.1 Das Ökologische Niveau
 - 3.2 Das Strukturelle Niveau
 - 3.3 Das Beziehungsniveau
 - 3.4 Das Individuelle Niveau
4. Familientypus und Erziehungsstil
5. Grundhaltung des Familientherapeuten
6. Literaturhinweise

© Manuskript: Prof. Dr. Renate Zwicker-Pelzer, KFH Abt. Aachen,
Robert-Schuman-Str. 25, 52066 Aachen

für die deutsche Übersetzung: Claudia Lohmanns

1. Beschreibung des Klientels

1.1 Klienten aus den unteren sozioökonomischen Schichten

Menschen aus den unteren sozioökonomischen Schichten sind eine große Risikogruppe. Aus empirischen Forschungen (siehe Bouwkamp, de Vries 1992) zeigt sich, daß diese Gruppe:

- | | |
|------------|---|
| allgemein: | zweimal soviel Belastung erfährt
eine niedrigere Qualität an Wohlbefinden erreicht |
| somatisch: | mehr körperliche Beschwerden hat
mehr ernsthafte langjährige Krankheiten durchlebt
mehr psychosomatische Beschwerden hat |
| psychisch: | unter mehr psychiatrischen Beschwerden leidet
schwere Formen von Psychopathologie aufweist
ein niedrigeres Selbstwertgefühl hat
sich hilfloser und unfähiger fühlt
wenig Möglichkeit erfährt ihr Leben zu bestimmen
einen fatalistischen Blick auf die Zukunft hat |
| sozial: | mehr psycho-soziale Probleme hat
mehr Beziehungs-und Familienprobleme hat |
| materiell: | schlechte Arbeitsbedingungen vorfindet
schlechte Beherbergung(Wohnmöglichkeiten) vorfindet
mehr finanzielle Probleme hat |

Aus empirischen Untersuchungen geht weiter hervor, daß das Erfahren von Schwierigkeiten als ernsthafte Probleme, mit der Tatsache zusammenhängt, daß man denkt, man könne keinen Einfluß auf den eigenen Lebenslauf ausüben. In der Literatur wird ein wichtiger Unterschied zwischen intern und extern orientierten Menschen gemacht. Die intern orientierten haben die Idee, daß das eigene Verhalten eine wichtige Ursache für ihre Probleme ist, während die extern orientierten die Ursachen für ihre Probleme der Umwelt zuschreiben.

Intern orientiert

- Probleme hängen mit dem eigenen Verhalten zusammen
- sie haben ein Auge für den eigenen Anteil ihrer Probleme
- sie haben das Gefühl das eigene Leben bestimmen zu können
- man denkt, die eigenen Probleme lösen zu können, in dem man sich selber zu ändern versucht

Extern orientiert

- externe Ursachen sind verantwortlich für die Probleme
- sie haben kein Auge für den eigenen Anteil ihrer Probleme
- infolge fühlen sie sich machtlos und abhängig von anderen
- man denkt die eigenen Probleme lösen zu können, in dem man versucht andere zu ändern

Diese externe Orientierung ist nach empirischen Forschungen kennzeichnend für die unteren sozioökonomischen Schichten. Wenn diese Leute Hilfe suchen, beschuldigen sie andere, die Gemeinschaft, die Nachbarn, die Polizei, den Arzt, die Schule, die Familie, den Partner, die Kinder.

Das Gespräch mit ihnen wird ein Gespräch darüber, wer Schuld hat, wer Recht hat, wer Unrecht hat. Anstatt Probleme zu lösen, kommen noch Kommunikationsprobleme über diese Probleme dazu. Die Spannung und der Unfrieden bleiben und haben viele körperliche und psychosomatische Beschwerden zur Folge. (Bouwkamp, de Vries 1992)

Im **allgemeinen** haben nach empirischen Forschungen die direktiven und non-direktiven Methoden von Helfen gleich gute Behandlungsergebnisse. Bezieht man diese Methoden jedoch auf die Arbeit mit den unteren sozioökonomischen Schichten, stellt sich heraus, daß die aktiv-strukturierende-direktive Hilfe die besten Resultate erbringt. (Bendler, Machado, Allstetter, Neufeld 1994)

Die non-direktiven, passiven, sich auf Einsicht orientierenden Helfer haben schlechte Resultate. Die Klienten aus den unteren Schichten geben meistens auf, sie brechen die Beratung ab. Sie beklagen sich darüber, daß sie bei konkreten Problemen zu wenig Halt und Unterstützung bekommen. (Bouwkamp, de Vries 1992).

Aktiv-strukturierende Therapeuten arbeiten vielleicht auch deshalb so erfolgreich mit den Klienten aus den unteren sozioökonomischen Schichten, weil sie Probleme innerhalb einer therapeutischen Beziehung nicht ausklammern, sondern sie zu lösen versuchen.

Nicht anleitende, auf Einsicht orientierte Therapeuten konfrontieren ihre Klienten mit der Tatsache, daß sie ihren eigenen Anteil am Problem leugnen, sich diesem Anteil widersetzen. Der Klient selbst kann aber seinen Anteil nicht erkennen. Damit verhält sich der Therapeut ähnlich wie der Klient, er verweist auf andere. Gibt es also Probleme innerhalb des therapeutischen Beratungsprozesses, sucht der Klient die Schuld dafür bei anderen, genau so wie der Therapeut die Schuld dafür dem Klienten zuschiebt, da dieser seinen Anteil am Problem nicht erkennen kann. Die Klienten damit zu konfrontieren, daß sie ihre eigenen Anteile nicht erkennen, führt meistens zu noch mehr Schwierigkeiten, weil die Klienten die eigenen Anteile überhaupt nicht sehen.

Um das zu können, muß der Therapeut selbst **intern**, d.h. mit den eigenen Anteilen verbunden sein. Erst dann kann der Therapeut die Klienten konkret und persönlich mit ihrem Verhalten, mit ihrem Anteil, konfrontieren und ihnen helfen, etwas damit zu tun.

Beispiel:

Der Therapeut versucht durch positive Vorschläge die Probleme der Klienten zu lösen. Die Klienten kommen aber immer mit neuen Schwierigkeiten und neuen Problemen. Es hat dann keinen Zweck den Klienten zu erklären, sie hätten wohl lieber Probleme anstatt sich um Problemlösungen zu kümmern. Das therapeutische Verhalten dieser Klienten, immer mit negativen Reaktionen zu kommen, mit neuen Problemen, ist das Problem. Diesem Problem kann der Therapeut entgegentreten, indem er sagt: "Ich komme immer mit Vorschlägen und sie kommen mit Schwierigkeiten. Das macht mir keinen Spaß. Wenn Sie meine Vorschläge abweisen, dann möchte ich gerne von Ihnen einen besseren Vorschlag haben!" So konfrontiert der Therapeut die Klienten auf eine konstruktive, persönliche Weise mit ihrem Verhalten und er macht klar, was er konkret von den Klienten erwartet.

1.2 Multiproblemfamilien

Eine spezielle Gruppe von problematischen Klienten aus den unteren sozioökonomischen Schichten sind die **strukturlosen Familien**, die sogenannten Multiproblemfamilien. Ich möchte gerne als Beispiel die Familie Schmidt beschreiben, um klar zu machen, welches die **Kennzeichen** von Multiproblemfamilien sind und wodurch sich unsere strukturierende, erfahrungsorientierte Familientherapie mit diesen Familien auszeichnet.

Die Familie Schmidt besteht aus dem Vater, der Mutter, den 5 Kindern, zwischen 5 und 13 Jahren und 4 Hunden.

Die Familie Schmidt wird in einer Netzwerkberatung, auf Initiative eines Polizisten der Jugendpolizei, besprochen. Durch Kontakte mit anderen Jugendlichen, aus der Nachbar-

schaft, war dem Polizisten aufgefallen, daß die Kinder Schmidt sehr oft Streit mit anderen Kindern haben.

Die Polizei hat auch eine Meldung von der Wohnungsbaugenossenschaft über aggressive Drohungen von Herrn Schmidt (vom Vater) bekommen, falls Frau Schmidt (die Mutter) keine andere Wohnung bekommt. Sie wollen auseinander, sich trennen.

Der Jugendpolizist hat mit den Lehrern der Kinder und mit dem Sozialarbeiter der Schule, welche die Kinder besuchen, gesprochen. Klar wird, daß die Familie schon seit Jahren von mehreren Institutionen „versorgt“ wurde und daß die Versuche der Schule und der Pflegerin, mit den Eltern, bezüglich der Probleme in Kontakt zu kommen, gescheitert sind.

Der Polizist hat dann, mit Zustimmung der Eltern, alle Beteiligten, auch den Mitarbeiter des Kinderschutrates, zu einer Netzwerkberatung eingeladen.

Multiproblemfamilien haben verschiedene Kennzeichen. Ich will die wichtigsten Merkmale aufzeigen (aus Bouwkamp, Bouwkamp 1995) und an Hand der Informationen aus der Netzwerkberatung die Familie Schmidt illustrieren.

1. Zunächst mangelt es einer Multiproblemfamilie an struktureller Organisation. Von der Familie Schmidt wird gesagt, daß sie eine völlig chaotische Familie sei, ohne Struktur, Organisation und Hausregeln.

Die Familie ist nicht imstande, zugunsten einer positiven gegenseitigen Verbundenheit, der sozial-emotionalen und praktisch-organisatorischen Ebene eine adäquate Form zu geben. Sie hat nicht das Werkzeug um die internen und externen Schwierigkeiten zu lösen; deshalb können sie nicht miteinander leben, aber weil sie einander lieben, können sie auch nicht ohne einander leben. Die Familienmitglieder sind negativ miteinander verbunden.

2. Von der Familie Schmidt werden ernsthafte Schwierigkeiten zwischen Vater und Mutter und zwischen Vater und dem ältesten Sohn berichtet. Der Vater soll seinem Sohn Fußtritte geben. Aufgrund dieses Unvermögens, mit Konflikten umzugehen, gibt es Spannungen, bis Ausbrüche folgen wie:..Davonlaufen, Mißhandlung, Mißbrauch und Selbstmordversuche...

Diesen Ausbrüchen folgt dann wieder eine Versöhnung. Aber weil nichts wesentliches geändert wurde, wird die Spannung wieder größer, bis der neue Ausbruch kommt.

In der Familie Schmidt wollen die Eltern zur Zeit der Netzwerkberatung auseinander, aber als der Sozialarbeiter später die Familie besucht, ist davon gar nicht mehr die Rede. Der älteste Sohn hat Selbstmordversuche unternommen. Er ist über die Eisenbahnschienen gelaufen und mit dem Fahrrad Slalom zwischen den Autos auf der Straße gefahren.

3. Die Familienprozesse sind oft intergenerationell: der Familienprozeß aus der vorigen Generation wiederholt sich in der heutigen Generation. Die Eltern brauchen oft die Kinder für ihre eigenen emotionalen Bedürfnisse, die in ihrer eigenen Kindheit nicht erfüllt worden sind. Die Kinder in der heutigen Familie werden dadurch emotional mißbraucht. Auch die vorige Generation der Familie Schmidt war schon sehr problematisch.

4. In dieser Familie gibt es immer eine Vielfalt von gegenseitigen, zusammenhängenden Problemen; wie Probleme mit den gegenseitigen Beziehungen, mit Sexualität, in den Beziehungen mit der Familie, mit der Nachbarschaft, mit der Schule, mit Finanzen, der Arbeit und der Beherbergung.

5. In der Familie Schmidt werden die Kinder vernachlässigt: sie tragen immer schmutzige Kleidung, stinken, sind im Winter nicht warm genug gekleidet. Sie bekommen kein Essen und Trinken mit zur Schule und haben viele Probleme mit anderen Kindern in der Schule und auf der Straße. Der älteste Sohn möchte gern Lesen, aber er hat keinen eigenen Raum und die Hunde fressen seine Bücher auf. Im Hause soll es schrecklich schmutzig sein. Nachts bis 3 Uhr und bis in den Morgen sollen oft Feste gefeiert werden, mit vielen Getränken. Der Vater soll viel trinken, die Mutter weniger..

6. Meistens herrscht eine große Diskontinuität von Klagen. Eine Klage kommt nach der anderen. Man richtet sein Interesse auf die sogenannten negativen Eigenschaften von anderen Leuten und Familienmitgliedern.

Manchmal widersprechen sich die Beschwerden und werden später wieder vergessen, oder große Probleme werden garnicht oder erst später genannt.

Im ersten Gespräch mit der Familie Schmidt wird z.B. durch die Eltern geklagt, daß ihre Kinder gemieden werden, weil, wie später die Mutter sagt, ihr ältester Sohn, in einem Streit, fast einen anderen Jungen totgeschlagen hätte.

7. Die Kommunikation in Multiproblemfamilien ist durch Unklarheit und Streit gekennzeichnet. Man hört sich nicht zu. Der Inhalt dessen was man sagt, ist oft nicht so wichtig. Man präsentiert Beschwerden um Kontakt zu machen und zeigt aggressives Verhalten, um eine drohende Trennung zu verhindern.

8. Die Multiproblemfamilie hat nicht die Fähigkeit Probleme zu lösen. Es gibt Streit über viele Dinge und die Familienmitglieder verharren in einer negativen, passiven Schlachtopferposition oder in rigidem und inkonsequentem Verhalten.

2. Die Funktionsebenen der Familie (Wie funktioniert was in der Familie?)

Wenn wir die Multiproblemfamilien familiensystemisch betrachten, können wir Probleme auf vier Ebenen unterscheiden (aus Bouwkamp, Bouwkamp 1995):

- das Ökologische Niveau
- das Strukturelle Niveau
- das Beziehungsniveau
- das Individuelle Niveau

Diese werden im folgenden erläutert.

2.1 Das Ökologische Niveau

Dieses Niveau betrachtet das Funktionieren der Familie im gesellschaftlichen Kontext.

Oft hat die Familie viele Probleme mit der Beziehung zur Umwelt.

Die Eltern mißtrauen der Außenwelt, sie haben Angst davor, weil sie die Außenwelt oft wie einen Dschungel erfahren. Dadurch sind die Familienmitglieder defensiv, leben isoliert von der Umwelt und bekommen wenig Hilfe von außen.

Oft entstehen Probleme mit der Wohnungsbaugenossenschaft, dem Energiebetrieb, der Bank, der Nachbarschaft, der Polizei, dem Kinderschutz, den Sozialen Diensten und der Schule. Durch die defensive, aggressive Haltung der Eltern haben sie oft Streit mit diesen Institutionen. Die Familie Schmidt hat z.B. Probleme mit der Nachbarschaft, mit dem Sozialen Dienst der Gemeinde und mit der Wohnungsbaugesellschaft.

2.2 Das Strukturelle Niveau

Das strukturelle Niveau betrifft das Funktionieren der ganzen Familie und der Subsysteme in der Familie. In einer strukturlosen Multiproblemfamilie ist meistens kein deutlicher Unterschied zwischen dem Elternsystem und dem System der Kinder. Dadurch ist kein Unterschied zwischen dem, was Elternsachen sind und zwischen dem, was Kindersachen sind.

Außerdem existiert oft keine hierarchische Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern sind Kind zwischen den Kindern, haben keine Autorität und versuchen mit Drohungen Macht auszuüben. Die Eltern sind oft nicht konsequent und haben keine klaren eindeutigen Familienregeln. Wenn es Regeln gibt, wechseln diese schnell und werden nicht im gegenseitigen Konsens vereinbart.

Durch das Fehlen von Autorität bei den Eltern, gibt es viel Streit zwischen den Kindern.

2.3 Das Beziehungsniveau

Das Beziehungsniveau betrifft die Beziehung der Individuen in den Subsystemen der Familie. Kennzeichnend für das Subsystem der Eltern ist, daß sie nicht wie ein Team zusammenarbeiten. Die Mutter hat oft keine Autorität bei den Kindern und bekommt keine Hilfe vom Vater.

Oft ist die Beziehung zwischen den Eltern, wie auch zwischen den Partnern, unbefriedigend. Man lebt nicht, man überlebt. Durch die gegenseitigen Konflikte ist die Partnerbeziehung unsicher und der Partnerkonflikt überschneidet sich oft mit der Elternfunktion. Das Subsystem der Kinder wird gekennzeichnet durch wechselnde Koalitionen, Unsicherheit und Streit.

2.4 Das Individuelle Niveau

Das individuelle Niveau betrifft das Verhalten der einzelnen Familienmitglieder. Kennzeichnend ist, daß die Eltern wenig Selbstachtung haben und die Kinder benutzen, um geachtet zu werden. Für das Befriedigen ihrer Bedürfnisse tun sie (die Eltern) so, als seien sie abhängig und wenn sie nicht kriegen, was sie wollen, nehmen sie eine Schlachtopferposition ein und beschuldigen die anderen. So versucht man auf negative Weise, mit Vorwürfen und Bedrohungen, Einfluß auszuüben,.

Die Kinder werden so wenig Selbstwert, Selbstrespekt und Selbstvertrauen entwickeln.

2.5 Erwerb von Kooperation (die Mitarbeit der Familie) bei und für Hilfsangebote

Der Kontakt des Therapeuten mit einer Multiproblemfamilie ist durch die Tatsache belastet, daß die Familie ihn oft als Repräsentanten einer Institution der Außenwelt wahrnimmt und ihm mit einer aggressiven Grundhaltung gegenübertritt. Multiproblemfamilien, die sich selbst schlecht versorgen und durch ihre präsentierten Probleme signalisieren, daß sie Hilfe brauchen, aber nicht dazu in der Lage sind, von sich aus ein Hilfsangebot in Anspruch zu nehmen oder einzufordern, fühlen sich erst einmal übergangen. Der Sozialarbeiter übernimmt in diesem Fall, auf Wunsch mehrerer Institutionen, die Initiative und

bietet ein Hilfsangebot an. Das größte Problem innerhalb diese Kontaktes ist der Erwerb der freiwilligen Kooperation der Familie. Zwei Faktoren erschweren die freiwillige Mitarbeit einer Familie:

Erstens reagiert die Soziale Arbeit auf das problematische Verhalten der Familie im Sinne eines Änderungsauftrages. Das Problemverhalten soll verändert werden. Diesen Veränderungsauftrag erleben die Eltern als einen Angriff auf ihre Autonomie, den sie abwehren wollen.

Dies nennen wir nicht Widerstand, (resistance) sondern Widerstreben (reactance). Begrifflicher Weise widerstrebt es den Eltern sich den Veränderungswünschen zu fügen, da der Verlust ihrer wertvollen Freiheit droht. (siehe auch Bouwkamp, 1999).

Zweitens ist das, durch die Institution beschriebene Problemverhalten der Familie, meistens nicht dasselbe Problem, wofür die Familie Hilfe suchen würde

Beispiel:

„Ich habe von dem Lehrer der Schule gehört, daß ihre Kinder oft so gekleidet sind, daß sie von anderen Kindern geprügelt oder ignoriert werden. Ich finde das für ihre Kinder sehr schmerzhaft und ich werde genau mit ihnen besprechen, was sie und ich daran ändern können.

In dem Beispiel der Familie Schmidt haben die Lehrer der Schule und die Pflegerin schon vergebens Kontakt mit den Eltern gesucht, um über die Vernachlässigung der Kinder zu sprechen. Die Eltern haben gleich damit gedroht, die Kinder auf eine anderen Schule zu schicken.

Um mit diesen Multiproblemfamilien Kontakt zu bekommen, sind die ' Taktiken ' wichtig. (aus Bouwkamp, 1999)

1. Der Sozialarbeiter sollte an erster Stelle nicht das problematische Verhalten der Familie betonen, sondern sein eigenes Problem und sein eigenes Bedürfnis in den Vordergrund stellen. Wenn die Institution, die Probleme mit der Familie hat, im ersten Gespräch, nicht selber anwesend sein kann oder will, sagt der Sozialarbeiter, daß er auf Grund verschiedener Signale, Sorge um die Familie hat, und daß er das Bedürfnis (Anliegen) hat, etwas für die Familie zu bedeuten. Er braucht die Familie, damit sie ihm hilft, bei seinem Problem, nämlich dem Bedürfnis, etwas für die Familie zu bedeuten. Er sagt also nicht, wofür die Familie Hilfe braucht, er fragt um Hilfe und Kooperation an, mit ihm zu arbeiten, damit seine Probleme und Bedürfnisse befriedigt werden. Dies ist kein Trick, sondern soziale Realität, weil der Sozialarbeiter wesentlich von der Kooperation der Familie abhängig ist! Auf diese Weise braucht die Familie nicht etwas gegen sich selber zu tun, sondern etwas für die anderen, für den Sozialarbeiter!

2. Die nächste Aufgabe der Sozialen Arbeit, der am Anfang nicht - freiwilligen Hilfe -, ist zweigliedrig:

- a) erstens : flexibel anschließen an den Bedürfnissen und Problemen, die die Familie bereit ist zu bearbeiten
- b) zweitens : nur bei den Bedürfnissen und Problemen anschließen, die innerhalb der Zielsetzung und Aufgaben der Sozialarbeit liegen.

Wenn die Bedürfnisse und Erwartungen sehr verschieden sind, soll der Sozialarbeiter klar machen, das er Verständnis dafür hat, was die Familie will, aber auch das, was er selbst will, dem gegenüberstellen.

3. Die dritte 'Taktik' ist am Ende des ersten Gesprächs relevant, wenn die Eltern und der Sozialarbeiter keine Übereinstimmung über die Problemen und Hilfen finden können. Der Sozialarbeiter kann am Ende eine „für etwas, gehört auch etwas“ Haltung einnehmen. Er macht klar, daß er für die Familie etwas tun will und dafür auch etwas von der Familie verlangt. In die Literatur heißt diese Haltung Quid pro Quo.

So kann der Sozialarbeiter sagen: „Ich werde mit dem Energiebetrieb und der Bank Kontakt aufnehmen und sie sorgen dafür, daß die Kinder, das nächste Mal wenn ich komme,

angekleidet sind und die Zimmer sauber gemacht sind." Was der Sozialarbeiter braucht, äußert er nicht als Kritik (ihr seid schmutzig, dreckig) sondern als ein Bedürfnis von ihm. Er versucht die Familie positiv zu motivieren, dies für ihn zu tun, statt negativ zu reagieren.

Beispiel:

Ich will diese „Taktiken“ kurz mit Fragmenten des ersten Gespräches der Sozialarbeiterin mit der Familie Schmidt illustrieren. In diesem Gespräch mit Vater und Mutter ist auch der Jugendpolizist dabei.

Die Sozialarbeiterin (Bijker, 1997). beschreibt dieses Gespräch folgendermaßen:

Ich begegne ihnen heute zum ersten Mal. Beide, aber vor allem die Mutter, machen einen mißtrauischen Eindruck. Der Jugendpolizist kennt sie besser und ist mehr mit ihnen vertraut. Die Mutter sieht schon gut aus, der Vater ist schmutzig. Ich erzähle ihnen, daß ich froh bin, daß sie gekommen sind und ich erzähle auch, daß es einige Tage vorher eine Beratung gab und daß man sich da Sorge mache, Sorge über ihre Kinder, daher auch über sie, die Eltern. Die Mutter reagiert sofort: „Das stimmt“, sagt sie. „Wir machen uns auch Sorgen.

Ich tue alles was ich kann um ein anderes Haus zu bekommen.“ Sie gibt den Kindern aus der Nachbarschaft die Schuld. Sie erzählt, daß die Nachbarskinder mit riesigen Eisbällen in ihrem Garten standen und das Haus bekugelten (bewarfen). Da hatten sie die Polizei angerufen, aber die kamen erst nach einer halben Stunde und inzwischen machten die Kinder die Eisbälle größer und größer.

"Ja", sagte der Vater, „und als die Polizei endlich kam, da hatte der Polizist den Mut meine Kinder mit: 'mein Junge' anzureden. Das sind aber nicht 'sein Junge', das sind meine Kinder.“ Diese Art, über ihre Kinder zu reden, hatten sie beide sehr böse gemacht. Ihre Kinder haben niemals einen belästigt.!

Ich sage, daß Aktion immer Reaktion hervorruft und das meistens jeder einen Anteil daran hat, wenn etwas vorfällt. Sie reagieren: „Unsere Kinder sind immer Zuhause oder hinter dem Haus, fast niemals draußen.“

Die Mutter erzählt, daß sie böse auf die Wohnungskorporation ist. Die wollen ihr nur eine andere Wohnung geben, in einer Nachbarschaft, die sie als schlechter und gefährlicher einschätzt. Ich frage sie, was sie wünscht. Sie wünscht sich eine Wohnung in dem Neubau, da sind die Häuser viel größer. Aber die Wohnungskorporation hat ihr gesagt, daß sie dort kein Haus bekommen wird. Sie hat darüber mit den Leuten gestritten, aber ohne Resultat.

Ich sage ihr, daß ich sie verstehe, aber daß ich weiß, das dieser Streit ihr nichts bringen wird. Sie wird dort niemals eine Wohnung bekommen.

Sie wird böse und fragt: „Wieso nicht?“ Auch der Vater ist jetzt böse. Ich sage ihnen, daß dies die Realität ist, nämlich die Amtsführung der Wohnungskooperation. Dagegen kann niemand etwas machen.

Dann sage ich, daß sie anscheinend glauben, daß eine andere Wohnung, andere Nachbarschaftskinder und andere Polizisten, ihre Problemen lösen werden und daß ich denke, daß das nicht der Fall sein wird. „Das stimmt“, sagt der Vater, „es ist fliehen“. Ich bestätige das und sage, daß ich lieber mit ihnen über die Sorgen, die man wegen ihrer Kinder hat, reden möchte. Ich sage, daß ich mit ihnen sprechen möchte und über ihren Sohn Matthias, weil ich weiß, daß sie sich auch selber Sorgen über diesen Jungen machen. Ich sage, daß ich weiß, daß Matthias manchmal an Selbstmord denkt.

Die Mutter fängt an zu weinen.

„Die Kinder wollen immer zu Hause bleiben“ sagt sie, „und von mir aus ist das gut“. „Matthias kann sich auf der Schule nicht behaupten, er wird gepiesackt und geprügelt. Ich habe meine Kinder gelehrt, niemals zu kämpfen, zu schlagen oder zu schimpfen“, sagt sie, „ich will das bestimmt nicht haben“. Ich frage sie: „Warum?“

Sie antwortet :“Matthias hat schon beinahe einen getötet, und denkst du, daß ich es auf meinen Gewissen haben will, daß eine Mutter ihren Sohn verliert? Jetzt ist er 13 Jahre und weil er jetzt zur Oberschule geht, muß er seine eigenen Probleme lösen. Ich kann ihn nicht mehr bei der Hand nehmen, er muß es jetzt selber tun.“

Ich frage sie, wie er das tun soll, obwohl er es doch eindeutig nicht kann. Der Vater erregt sich:... „als wir noch im Dorf wohnten, hatten die Kinder mehr Schwierigkeiten auf der Schule. Es sind die Kinder, hier in der Stadt, mit ihrem lausigen Benehmen.“

Dann sagt der Vater: „Matthias ist wie ich selber bin. Wenn Matthias durchbricht, dann macht er einen Kalt und deshalb komme ich auch nie auf die Straße. Ich halte mich zurück“.

Ich frage jetzt den Vater, was er denkt, wie Matthias seine Probleme lösen soll, wenn er nicht gut weiß, wie er das tun soll und sie ihm auch keine Antwort geben können, da sein Vater auch in Extremen redet.

Dann sage ich, daß es auch einen Zwischenweg gibt. Beide Eltern fragen sofort: „Welchen?“

Ich erzähle, daß Kinder, die wissen, daß sie sich wehren können, so etwas wie „Fahr' doch zur Hölle“ ausstrahlen können!

Ich setze mich aufrecht hin und sage: „Wenn die Kinder hinter ihrem Sohn hergehen, um ihn zu piesacken und er dann wirklich kräftig sagt: „Was willst du, scher' dich zum Teufel“, werden die anderen Kinder verschwinden. Ich erzähle den Eltern von meinen Erfahrungen mit meinem eigenen Kind, das gepiesackt wurde, weil es einen sanften Charakter und Übergewicht hatte. Das hatte mich sehr verletzt und ich wurde auch sehr böse auf die Kinder und auf ihren Lehrer, aber und das sage ich nachdrücklich, es ist nun mal Realität, daß wir in einer Welt leben, in der Kinder es nicht schaffen zu bestehen, ohne sich zu wehren. Die einzige Antwort, auf die Probleme von Matthias, ist, daß er sich selber wehren kann (ohne gewalttätig zu sein). Die Eltern überdenken das.

Dann sagt die Mutter, daß das stimmt und daß sie ahnt, daß es ihrer Tochter genau so ergehen wird.

Aber wie machen Sie das? Ich sage, daß wir dazu einige Male miteinander reden müssen, manchmal auch mit den Kindern, und daß ich dann versuchen werde, ihnen dabei zu helfen.

Ich sage, daß ich sehe, daß der Vater genau dasselbe tut wie Matthias. Der Vater bejaht dies, er geht nicht nach draußen, weil er Angst hat, zu explodieren. Er sagt: „Wenn die Leute, hier, mich herausfordern, gehe ich nicht darauf ein.“

Ich antworte, daß ich das sehr vernünftig finde. „Ja“, sagt er, „wenn ich mich gehen lasse, gibt es Tote.“ Er fängt an zu lachen und erzählt wie das früher mit ihm war. Bis vor einigen

Jahren war er sehr gewalttätig, er kämpfte und saß mehrmals im Gefängnis. Jetzt tut er das nicht mehr, wegen seiner Familie.

Früher hatte seine Vater ihn gezwungen zu kämpfen und wenn er weinend nach Hause kam, schickte sein Vater ihn zurück. Er wartete dann an der Ecke und sagte: „Wenn du sie nicht verprügelst, kannst du von mir Prügel dazu bekommen.“

Er lachte und sagte: „Ja, dann macht man das am Ende schon.“

Ich fragte ihn, wie das für ihn war.

„Nicht angenehm“, sagte er, „das war garnicht angenehm. Ach früher, zu Hause, da war es nichts wert.“

Ich sagte ihm, daß ich das ganz schlimm für ihn finde, daß es mir aufrichtig leid tut.

Es wurde still. „Ach“, sagte er, „so war das früher.“ „Ja“, sagte seine Frau, „so war das früher nun mal.“

Was macht diese Gesprächsbeschreibung deutlich?

Erstens kommt die Sozialarbeiterin mit ihrer Sorge. Wenn die Eltern mit ihren Sorgen kommen und die Kinder, die Nachbarschaft, die Polizei und die Wohnungsbaukooperation beschuldigen, konfrontiert die Sozialarbeiterin die Eltern mit der Realität.

1) Bei Konflikten hat jeder seinen Anteil.

2) Niemand kann etwas ändern an der Amtsführung der Wohnungsbaukooperation.

Durch diese Konfrontation schließt sich die Sozialarbeiterin nicht den Beschuldigungen der Eltern an, aber sie läßt auch merken, daß sie Verständnis hat für den Glauben der Eltern, daß das Ändern der Wohnung, der Nachbarschaft und der Polizisten, erst einmal eine Problemlösung sein könnte. Sie stellt aber auch klar, daß diese Flucht keine wirkliche Lösung ist

Dann folgt ein Gespräch über Matthias. Die Sozialarbeiterin ist imstande, den Eltern konkrete Hilfe zu geben, was wiederum die Eltern motiviert, mehr über sich selber zu erzählen. Ein gegenseitiges Interesse an der Hilfe, die Kinder wehrbarer zu machen, wächst und damit die Motivation freiwillig mit der Sozialarbeiterin weiter zu arbeiten.

In den folgenden Kontakten mit der Familie wird der Therapeut Eingänge finden müssen, um mehr Struktur in die Multiproblemfamilie zu bringen. Der Therapeut soll dabei nach dem zentralen Problem in der Familie suchen. Der Multiproblem- Charakter verschwindet oft, wenn der Therapeut den roten Faden hat und imstande ist, diesen bei den Familien festzuhalten.

3. Ebenen (Niveaus) der Hilfsangebote

Da die Multiproblemfamilien mehrere Probleme haben, sollte der Therapeut diese auf allen hier vorher genannten Niveaus bearbeiten. (aus Bouwkamp, Bouwkamp 1995)

3.1 Das Ökologische Niveau

Auf dem ökologischen Niveau ist es wichtig, daß die negative Spirale zwischen Familien und sozialem Netzwerk durchbrochen wird. Manchmal braucht die Familie dabei die aktive und tatsächliche Hilfe des Therapeuten im Sinne von Fürsprache (Plädierung) bei der Vermittlung zu den Institutionen.

Der Therapeut übernimmt dabei nicht die Verantwortung für die Familie, sondern läßt sich die Verantwortung delegieren und unterstützt so die Familie.

3.2 Das Strukturelle Niveau

Auf dem strukturellen Niveau sorgt der Therapeut dafür, daß eine klare Unterscheidung zwischen Eltern- und Kindersachen herbeigeführt wird. Er stellt die Hierarchie der Eltern wieder her, so daß sie wieder die Autorität und Führung in der Familie haben. Er hilft den Eltern dabei, ihre Autorität auf eine gerechte Weise auszuüben, das heißt mit offenen Augen dafür, was die Kinder möchten und wichtig finden. Dafür organisiert der Therapeut eine Familienberatung, in der die Eltern Vorschläge machen über Regeln, Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Pläne. Danach läßt der Therapeut die Eltern ihre Vorschläge mit den

Kindern besprechen. Der Therapeut sieht zu, daß die Verabredungen realistisch und vernünftig sind und eingehalten werden. In dieser Beratung machen die Familienmitglieder die Verabredungen nicht nur miteinander, sondern auch mit dem Therapeuten. D.h., wenn die Kinder den Verabredungen nicht folgen, die Eltern nichts dazu sagen oder die verabredeten Konsequenzen nicht ausführen, dann hat der Therapeut etwas sehr unfreundliches zu sagen, nicht nur zu den Kindern, sondern auch zu den Eltern.

3.3 Das Beziehungsniveau

Auf dem Niveau der Beziehung ist es sehr wichtig, daß der Therapeut dafür sorgt, daß er zusammen mit den Eltern wie ein Team arbeitet und zusammen mit ihnen auf der gleichen Stufe steht. Dabei soll der Therapeut den Eltern helfen, ihre Partnerkonflikte von ihren Ehekonflikten zu unterscheiden, wie Eltern zusammen zu arbeiten und einander dabei zu helfen. Wenn die Mutter zum Beispiel nicht alleine die Verantwortung für die Erziehung der Kinder tragen kann, soll der Vater ihr helfen. Das nenne ich die Wiederherstellung der doppelten Aufgaben der Elternschaft. Es ist in der Familie nicht alleine wichtig, die Kinder zu erziehen, sondern auch den Eltern dabei zu helfen. Auch kann der Therapeut mit neuen Konditionen arbeiten. Wenn die Mutter immer mit der Tochter über das abendliche Ausgehen streitet, dann kann der Vater diese Aufgaben übernehmen.

3.4 Das Individuelle Niveau

Auf dem individuellen Niveau soll der Therapeut selbst ein Beispiel für jedes Familienmitglied sein, wie man sich selbst und den anderen mit Achtung begegnet. Er respektiert sich selber, in dem, was er denkt, fühlt und will und besteht darauf, daß die Familienmitglieder ihn mit Respekt betrachten.

Der Therapeut strukturiert die Gespräche dadurch, indem er negative Vorwürfe einstellt und positive Beiträge stimuliert. Er strukturiert die Gespräche, indem er Prioritäten setzt, Gesprächsgegenstände festhält, Aktivitäten plant, systematisch Schritt für Schritt arbeitet und eindeutige Verabredungen und Regeln fordert, die konsequent einzuhalten sind.

4. Familientypus und Erziehungsstil

Jetzt werde ich zum Schluß noch etwas über die Multiproblemfamilie als Familientypus und etwas über die Grundhaltung des Therapeuten sagen.

Das zentrale Thema der Familientherapie ist unzweifelhaft, das Finden einer guten Balance zwischen Autonomie und Verbundenheit. Autonome definiere ich als Sorge für sich selbst und Verbundenheit als Sorge für die anderen.

Die Familienmitglieder sind sowohl miteinander verbunden, wie auch voneinander unabhängig. Es ist die Aufgabe für jede Familie eine befriedigende Balance von Autonomie und Verbundenheit zu erreichen.

Wir können aber für die anderen sorgen und uns selbst dabei vergessen, oder für uns selbst sorgen und die anderen vergessen. Die verschiedenen Möglichkeiten beschreibe ich in dieser zweidimensionalen Klassifikation von Autonomie und Verbundenheit (aus Bouwkamp, Bouwkamp 1995)

Sorge für die **A**nderen (Verbundenheit) horizontal

+S-A	+S+A
-S-A	-S+A

Sorge für sich selbst (**S**)

Autonomie

vertikal

Die Bedeutung der vier Quadranten ist folgende:

- **S - A:** weder für sich selbst, noch für die anderen sorgen
- **S + A:** für die anderen sorgen, auf Kosten der Sorge für sich selbst
- + **S - A:** für sich selbst sorgen, auf Kosten der anderen
- + **S + A:** sowohl für sich Selbst, wie für die anderen sorgen

Mit Hilfe dieser Klassifikation können wir vier Familien unterscheiden. (aus Bouwkamp, Bouwkamp 1995)

Verbundenheit

Autonomie

lockere Sand Familie + -	Ausgeglichene Familie ++
Vernachlässigte Familie - -	Knäuel Familie - +

- - In der vernachlässigten Familie sind die Eltern so mit ihren eigenen Sachen beschäftigt, daß sie wenig Interesse an den Kindern haben oder die Kinder für ihre eigenen Bedürfnisse gebrauchen.
- + In der Knäuel Familie ist unmittelbare, gegenseitige Übereinstimmung wichtig und kein Platz für individuelle, persönliche Gesichtspunkte und Bedürfnisse.
- + - In der lockeren Sand Familie geht jeder seinen eigenen Gang und die Eltern reagieren nicht, wenn die Kinder außerhalb der Familie Probleme haben, z.B. in der Schule.

- + + In der ausgeglichenen Familie bringt jedes Familienmitglied seine eigene Identität in die Familie und auf Grund von gegenseitiger Teilnahme am Familienleben entwickelt sich eine gegenseitige Anerkennung der Identität, wobei individuelle Unterschiede als unvermeidlich und natürlich betrachtet werden und mittels Beratung und Streit gelöst werden.

Die Multiproblemfamilien gehören zu den linken Seiten dieses Schemas. Aus empirischen Untersuchungen zeigt sich, daß die Kinder am besten in ausgeglichenen Familien wachsen, weil diese Familien den Kindern die Zustimmung geben, ihre eigene Identität im Kontext der Verbundenheit mit anderen entwickeln zu können.

Auch die Erziehungsstile können wir mit diesem Schema beschreiben. (Maccoby, Martin, 1983).

Zweidimensionale Klassifikation von Erziehungsstilen

	ablehnend, Kein Gehör gebend (-A)	akzeptierend, Gehör geben an (+A)
Autorität ausüben, Forderungen (+ S)	autoritär (+ -)	maßgebend, Zweirichtungs- kommunikation (+ +)
Keine Autoritätsaus- übung, Keine Forderungen (- S)	vernachlässigend, nicht beteiligt (- -)	nachgiebig (- +)

- - In dem unbeteiligten, gleichgültigen Erziehungsstil sind die Eltern mehr mit anderen Sachen beschäftigt, als mit ihren Kindern. Das Risiko dieses Stils ist eine glänzende Karriere im Gefängnis oder in der Psychiatrie.
- + In dem nachgiebigen Stil werden keine Anforderungen an die Kinder gestellt (wie in den antiautoritären Kinderläden in den siebziger Jahren), die Kinder sind oft impulsiv und aggressiv und zeigen einen Mangel an Verantwortlichkeit.
- + - In dem autoritären Stil stehen die Regeln der Eltern nicht zur Diskussion. Die Kinder entwickeln gebrechliche, soziale Fähigkeiten, sind wenig spontan und haben mehr eine externe als eine interne moralische Orientierung.
- + + In dem **autokontaktiven**, maßgebenden Stil müssen die Kinder den Eltern zuhören, genauso wie umgekehrt sich die Eltern die vernünftigen Wünsche und Vorschläge der Kinder anhören. Dieser Erziehungsstil ist verbunden mit selbständigen und sozialverantwortlichen Kindern, die Selbstkenner sind und Selbstvertrauen und Selbstachtung haben und ihre aggressiven Impulsen kontrollieren können.

Es wird klar sein, daß der Therapeut versucht, den Familien und Eltern im Familienleben und im Erziehungsstil zu helfen, um einen ausgeglicheneren Lebens -und Erziehungsstil zu lernen.

5. Grundhaltung des Familientherapeuten

Um Familien hierbei zu helfen, soll der Therapeut selbst auch in seinem Verhalten Respekt für sich selbst, wie auch Respekt für die Klienten haben.

Auch hier gibt es vier Möglichkeiten (aus Bouwkamp 1999). Wenn wir unser erstes Schema für eine zweidimensionale Klassifikation von Therapeutenverhalten gebrauchen, können wir vier Haltungen unterscheiden:

- - Eine vernachlässigte Haltung. Der Therapeut ist oft positiv und negativ.
- + - Eine überversorgende Haltung, wodurch der Blick des Therapeuten völlig auf den Klienten gerichtet ist. Oft kippt diese Haltung nach einiger Zeit in das Gegenteil um.
- - Die fordernde Haltung. Der Therapeut fordert Zielerreichungen von den Klienten, die so hochgesteckt sind, daß die Klienten keine Hilfe mehr nötig hätten, würden sie die Ziele erreichen können.
- + + Die ausgeglichene Haltung. Der Therapeut versucht zu begreifen, was in dem Klienten vorgeht, versucht ihn zu verstehen, ohne aber auch nicht das Verständnis für die eigenen Bedenken, Gefühle, und Bedürfnisse zu vernachlässigen. Der Therapeut versteht es für sich selbst zu sorgen, er wählt aus, was er davon dem Klienten mitteilen möchte: Seine begriffliche Auffassung zum Thema, seine emotionale Beteiligung oder auch beides.

Die meisten Sozialarbeiter in Holland sind mit der überversorgenden Haltung (de Vries, Bouwkamp 1992) großgeworden. Das wird in Deutschland auch der Fall sein, denke ich. Mit intern - orientierten Klienten kann man mit dieser Haltung weit kommen, aber mit extern - orientierten Klienten kommt man nicht weit. Weil diese Klienten nicht ihren eigenen Anteil an ihren Problemen sehen können, soll der Therapeut ihnen ihren Anteil deutlich machen (**müssen.**)

Die ausgeglichene Haltung ist dann notwendig um Erfolg zu haben.

6. Literaturreferenties

Bendler, L.E., Machado, D.D.P. & Allstetter Neufeld S., „Research on Therapist Variables in Psychotherapy“, in: A.E.Begin. S.L.Garfield, „ Handbook of Psychotherapy and Behavior Change“, New York, Wiley 229 — 269

Bouwkamp, R. /Bouwkamp, S., „ Psychosociale Therapie voor kind en gezin“, de Tijdstroom, Utrecht 1995

Bouwkamp, R./de Vries, S., „Handboek Psychosociale Therapie. Theorie en Praktijk“, de Tijdstroom, Utrecht 1992

Bouwkamp, R., „ Experimentele Interpersoonlijke Therapie. Theorie, Methodiek,Onderwerk“, Elsevier/De Tijdstroom, Voorjaar 1999.

Byker I., „Multiprobleem. Anders belicht“, Werkstuk in het kader van de opleiding psychosociale Therapie“, Kempler Instituut Nederland, 1997

De Vries S./ Bouwkamp R., „ Psychosociale hulpverlening in het maatschappelijk werk“, Bohn ?Staffen van loskum....?.....1992.?

Maccoby E.E./Martin, J.A., „ Sozialization in the context of the family, parent - child interaction. In: P.H. Museen (ed)“, Handbook of child Psychology'. 4th edition. **Vol.te.** New York, Wiley 1983.